

## Brief

zur Erwägungssynopse der 3. Diskussionseinheit  
EWE 18(2007)2

Erlangen, im April 2008

Sehr geehrte Forschungsredaktion!

((1)) Mit Spannung habe ich die Erwägungssynopse zur Diskussionseinheit um den Hauptartikel von Jo Reichertz *Qualitative Sozialforschung – Ansprüche, Prämissen, Probleme* gelesen. Ich hatte mir eine Reflexion der Diskussionsweise und -kultur erhofft, denn die konzeptionelle Idee einer Erwägungssynopse sieht vor, 1) die Auseinandersetzungsformen zu reflektieren, 2) die repräsentierte Vielfalt zu ordnen und schließlich 3) die dabei entstehenden Schwierigkeiten gegebenenfalls zu erörtern. Dies haben die Autoren der Erwägungssynopse, Walter Herzog und Armin Hollenstein, wohl auch zur Kenntnis genommen ((1)), jedoch meines Erachtens eine Gewichtung dieser Einzelaspekte vorgenommen, mit der ich konzeptionell Schwierigkeiten habe, und das Genre *Erwägungssynopse* zugunsten einer eigenen *Kritik der Kritik und der Kritiker und -innen* vernachlässigt.

((2)) *Und ich habe damit auch persönlich Schwierigkeiten, denn will man anders als die Autoren das Problem der Subjektivität nicht hinnehmen und sich damit abfinden, so muss man es in angemessener Weise reflektieren. Dies geschieht hier in dem Versuch wissenschaftliche und persönliche Betrachtung zu trennen, wobei ich mich auf Beispiele zu meiner eigenen Kritik beschränke. Vielleicht ein Weg, Missverständnisse in den EWE-Diskussionen zu vermeiden oder zu begründen, denn Jo Reichertz' pessimistische Einschätzung in seiner Replik ((109)) kann nur damit begründet werden, dass er ein wichtiges Detail meines Beitrages übersehen hat: Nämlich dass wir seine Aussagen im Wesentlichen teilen, nur die Argumente im Beitragsauftakt ablehnen ((1)).*

((3)) So beschränken sich die Autoren bewusst weitgehend auf den ordnenden Aspekt 2 – Aspekt 1 wird als Annex fast ans Ende des Beitrages gestellt und somit nicht entsprechend gewürdigt und Aspekt 3 geht zumindest für mich in der Gesamtdiskussion völlig unter. Wie bereits erwähnt, lese ich die konzeptionelle Idee EWEs so, dass hier eine Reflexion der Diskussionsweise und -kultur von bisher unbeteiligter Position stattfinden sollte, um »die dabei entstehenden Schwierigkeiten« ((1 – kursiv LAN)) aufzudecken. Das heißt erst einmal *möglichst* neutral heranzugehen, denn *dabei* meint *nicht* die eigenen Schwierigkeiten mit bestimmten Positionen und Argumenten zu thematisieren und somit externe inhaltliche (Neu)Bewertungen einzutragen, sondern Schwierigkeiten in der (Zu)Ordnung oder in der Bezugnahme der Argumente zu bzw. aufeinander. Das heißt, a) wenn Argumente aneinander vorbeigehen, oder b) Schwierigkeiten, die beim Erwägen selbst erkennbar sind, z. B. wenn bestimmte Positionen schlichtweg abgelehnt werden, ohne deren möglichen heuristischen Wert zu prüfen. (Dies leisten die Autoren zwar auch, jedoch nur für Inkonsistenzen und Veränderungen zwischen Reichertz' Hauptartikel und seiner Replik, nicht aber für Hauptartikel und die einzelnen Kritiken). Es geht also m. E. in erster Linie um die *externe* Reflexion der *innerhalb* der Diskussion vorgebrachten Argumentationsprozesse und möglichst in zweiter Linie, so würde ich es mir wünschen, sollte es auch um die (Weiter)Entwicklung einer Erwägungstheorie – gewonnen aus einer methodologischen Reflexion – gehen.

((4)) Das bedeutet nicht, dass man keine eigenen Standpunkte einbringen darf, wovon die Autoren reichlich Gebrauch machen – und das zu oft, ohne ihre Ablehnung und Kritik mit *konkreten* Verweisen auf entsprechende wissenschaftliche Veröffentlichungen zu belegen, wie es wissenschaftlicher Qualität entsprechen würde ((z. B. 115)).

((5)) *Mein eigener Kritikstil ist durch ein klares Ansprechen von wissenschaftlichen Problemen aber auch persönlichen ethisch-moralisch motivierten Einschätzungen von Argumentationen geprägt, die zuweilen Missfallen auslösen und als böswillig angesehen werden. Dieses Problems bin ich mir bewusst. Ich selbst habe Jo Reichertz in einem Punkt elitäres Denken und Zynismus vorgeworfen. Absurdität ist jedoch keine ethisch-moralische Kategorie und dies einem Wissenschaftler vor-*

zuwerfen, wie dies die Autoren bei einer Argumentation meinerseits tun (z. B. ((115))), bedeutet seine professionelle Arbeit – nicht seine persönlichen Einschätzungen – grundsätzlich in Frage zu stellen. Ich halte das unter dem Gesichtspunkt des Erwägens für nicht akzeptabel.

Selbstverständlich kann man eigene Sichtweisen auf bestimmte Argumente in eine Erwägungssynapse integrieren – nur muss man dann 1) behutsam vorgehen und sich der prominenten Stellung, nämlich die letzte Stimme im Diskussionsprozess zu haben, bewusst sein und 2) *genau* Stellung beziehen, von wo aus man spricht und warum man dies oder jenes nicht teilt.

((6)) Den ersten Punkt betreffend halte ich es für kontraproduktiv, in dem als ›Rekonstruktion‹ des Hauptartikels bezeichneten ersten Teil ((5)) eine so umfangreiche eigene Kritik an den Positionen des Autors vorzutragen, die zudem weit ausführlicher ist, als den eigentlich eingeladenen Kritikern aus Platzgründen zugestanden wird. Damit schreiben sich die Autoren in die Debatte ein und verlieren m. E. den kritischen Blick ›von außen‹, den gerade die Erwägungssynapse produktiv einbinden will. Dem nicht genug, kritisieren sie nicht nur den Hauptartikel, sondern dezidiert einzelne Argumentationen der Kritiker und -innen. Das wäre noch akzeptabel, bezöge sich die Kritik auf ein Missverstehen des Hauptartikels ((43)), jedoch nicht, wenn die Kritik auf inhaltliche Punkte der Kritiken selbst abzielt ((115)) bzw. selbst Punkte in die Kritik hineingelesen werden, die dort gar nicht geäußert werden ((52)).

((7)) Schließlich missachtet dieses Vorgehen das *ethische* Konzept, das EWE offensichtlich nicht nur emblematisch im Namen trägt in doppelter Weise: die Möglichkeit des/der Kritisierten zu erwidern.

((8)) *Sind sich die Autoren dabei selbst auf den Leim gegangen und zu dem geworden, was sie nicht sein wollten: »Oberrichter oder Auguren« ((4))? Oder sollte nicht ge- und verurteilt werden, wenn in beherrschendem Duktus eine grundsätzliche Frage aller Wissenschaften, die sich mit dem Problem des Objektiven und Subjektiven beschäftigen, damit still gestellt wird, dass sich das Problem wissenschaftlich nicht ausschöpfen lässt und man dies deshalb »als Wissenschaftler ganz einfach hinzunehmen hat« ((52 – Herv. LAN)).»Man hat...« ist kein erwägensoffener Imperativ, das ist ein Diktat und zudem eines, dass die Sprecherposition durch den Verweis auf eine diffuse Masse verabsolutiert.*

((9)) Den zweiten Punkt betreffend reicht es in keinem Falle, die eigene Profession zu nennen und darüber hinaus anzudeuten, dass man Vorurteile hat, und diese sich dadurch auszeichnen, »dass man sie selber nicht aufzudecken vermag, selbst wenn man es möchte« ((3)). Die Frage, ob man eigene Vorurteile selbst reflektieren kann, liegt nicht *im Wesen* der Vorurteile selbst, wie die Autoren suggerieren, sondern in der Bereitschaft, dem Willen, eigene Vorurteile zu erkennen, zu reflektieren und gegebenenfalls zu revidieren – und günstigstenfalls an einer Umgebung, die diese Einstellungen nicht teilt und mich mit den Objekten/Subjekten meiner Vorurteile konfrontiert.

((10)) *Das Argument ist scheinheilig. Die von den Autoren vorgetragene Umgehungsweise mit den eigenen Vorurteilen kommt erstens einer Verweigerungshaltung gleich, den eigenen (vorurteilsbehafteten) Standpunkt zu reflektieren und eventuell aufzugeben, sowie zweitens einer Kolportierung des eigentlichen Sinns des Erwägens selbst wie auch einer Erwägungssynapse, wie ich sie verstehen würde und wie ich sie oben angedeutet habe.*

((11)) So liest sich die vorgelegte ›Erwägungssynapse‹ vornehmlich als eine eigenständige Kritik der Autoren, die von einer *Zusammenstellung* der *pro* und *contra*-Argumente, statt einem Er- und Abwägen gefolgt wird. Welchen Mehrwert diese meist unkommentierte Aneinanderreihung der Argumente leistet (insbesondere greifbar in ((35-39 oder auch 59))) und über einen Überblick der ausgetauschten Argumente und deren quantitativen Vergleich hinausgeht, hat sich mir nicht erschlossen. Nur hin und wieder blitzt ein Hinweis auf eine Aporie oder Inkonsistenz in der Debatte auf, wie z. B. die interessante Analyse der Offenheitsdiskussion ((54-58)) und, wenn es heißt, dass die Debatte um die Forderung nach konkreten Zahlen ((39)), d. h. *empirischen* Argumenten (wie in den Beiträgen von Brüsemeister und Mruck), die den Erfolg der Qualitativen abzubilden in der Lage wären, »zumindest implizit [...] auf die Notwendigkeit der Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden verweist« ((39)). Ob diese Schlussfolgerung nahe liegt, ist zumindest für die beiden Autoren belegt, für mich hätte man jedoch aus einer solchen Feststellung viel mehr für die Diskussionsweise und -kultur gewinnen können: a) Vertrauen wir unseren Methoden und Einschätzungen selbst nicht, dass wir implizit mit ›empirisch‹ oft quantitativ meinen, wie es die jüngste Begriffskonstruktion ›*empirische* Bildungsforschung verwendet? Und liegt hierin nicht schon ein Grund für mögliche Missverständnisse? 2) Wie stark ist unser eigenes Methodenverständnis nur eine Ableitung dessen des quantitativen Paradigmas? Wie halten wir es angesichts dieser impliziten Redeweisen mit Vorstellungen von und dem Verhältnis von Wahrheit und Fiktion, Empirie und Konstruktion zueinander? Etc. Hier scheint mir Wesentliches und Essenzielles verschenkt worden zu sein. Gleiches gilt für die hervorragende Diskussion um die erkenntnistheoretische Problematik der einzelnen kritischen Positionen ((68-72)). Hier wird nicht explizit auf spannende Fragen hingewiesen, die sich – mir zumindest – direkt aufdrängen, z. B. dass viele kritische Argumente nur deshalb ausgetauscht wurden, weil der erkenntnistheoretische Standpunkt ein anderer ist. Und müsste man dann nicht weiter schlussfolgern, dass auch die verwendeten Methoden andere sein müssen, obwohl sie sich alle MQS nennen? Stattdessen machen die Autoren kurz vor der Ziellinie halt: »Es kann hier nicht darum gehen, eine erkenntnistheoretische Diskussion zu führen« ((73)). Erst in den Absätzen ((87)) und ((95)) gelangen sie zu der von mir aufgeworfenen Fragestellung, ohne sie jedoch systematisch an die vorangegangene Diskussion zurück zu binden.

((12)) Am Ende soll nicht verschwiegen werden, dass ich die *en passant* vorgenommene und nicht explizit reflektierte Ergänzung der anfangs erwähnten Operationalisierung der Erwägungssynopsen um einen vierten Punkt durch die Autoren sinnvoll und weiterführend finde: Fortschritte in der Diskussion aufzuzeigen bzw. pos. Effekte der Diskussion (z. B. Präzisierungen ((112))) ausführlich zu diskutieren. Es wäre wünschenswert, diesen Punkt explizit in die Richtlinien zur Erwägungssynopse aufzunehmen.

((13)) Vielleicht liegt in der Tat das eigentliche Manko der Erwägungssynopse darin, dass »es noch kein standardisiertes Verfahren zu geben scheint« ((1)), wie die Autoren feststellen. Insofern wäre meine Bitte an die Forschungsredaktion, das Verfahren noch stärker zu präzisieren. Dies könnte durch eine um konkrete Operationen erweiterte Definition ebenso geschehen wie durch Verweis auf *best practice*, die sich sicherlich in bereits erschienenen Erwägungssynopsen finden lässt.

Mit freundlichem Gruß

Lars Allolio-Näcke

#### Adresse

Dr. Lars Allolio-Näcke, Dipl.-Psych., Philosophische Fakultät und Fachbereich Theologie, Institut für Altes Testament, Universität Erlangen-Nürnberg, Kochstraße 6, D-91054 Erlangen

### Entgegnung auf den Brief von Lars Allolio-Näcke EWE 19(2008) Anhang

Bern, im Mai 2008

Sehr geehrte Forschungsredaktion!

((1)) Was Lars Allolio-Näcke zu seiner heftigen Reaktion auf unsere Erwägungssynopse zur 3. Diskussionseinheit in EWE 18 (2007) bewogen hat, ist aus seinen Worten nicht leicht herauszulesen. Dass seine Erwartungen enttäuscht wurden, ist allerdings nicht zu übersehen. Wir sind ihm zu wenig neutral, gewichten die Aspekte einer Erwägungssynopse falsch, schreiben uns unzulässigerweise selbst in die Debatte ein, belegen unsere Position ungenügend, verkennen den eigentlichen Sinn des Erwägens, sind uns selbst auf den Leim gegangen, verlieren den kritischen Blick von außen, verschenken «Wesentliches und Essenzielles» ((11)), machen kurz vor der Ziellinie halt, verweigern uns der Selbstreflexion, missachten das ethische Konzept von EWE etc. Einen Mehrwert kann Allolio-Näcke unserem Beitrag nicht entnehmen; als ein Beispiel für *best practice* ((13)) hält er ihn entschieden nicht.

((2)) Ob die überwiegend negative Gesamteinschätzung unserer Erwägungssynopse zutreffend oder angemessen ist, möchte ich nicht beurteilen. Auch die Empfehlungen Allolio-Näckes zur besseren Gestaltung einer Erwägungssynopse will ich nicht groß kommentieren. Erwähnt sei lediglich, dass wir uns sehr wohl Gedanken über unser Vorgehen gemacht und schließlich einen Weg gewählt haben, der uns gangbar schien. Dass man es besser machen kann, lässt sich nicht bestreiten. Dass es Allolio-Näcke besser machen würde, müsste er noch beweisen. Seine Vorschläge sind durchaus bedenkenswert, würden aber – um nur auf *einen* Punkt hinzuweisen – voraussetzen, dass die Texte, die für eine Erwägungssynopse vorliegen, ein entsprechendes Vorgehen auch zulassen. Wovor wir uns angesichts der nicht nur formal, sondern auch inhaltlich zum Teil großen Heterogenität der Texte, die unserer Synopse zugrunde lagen, schützen wollten, war, uns in den einzelnen Beiträgen zu verlieren, indem wir *en détail* nach fehlenden Bezügen, unvollständigen Argumenten, selektiven Lektüren, sachfremden Behauptungen, erratischen Gedanken, billigen Triumphen, ungeprüften Divergenzen, übersehenen Gemeinsamkeiten, ungenutzten Diskussionschancen etc. suchten.

((3)) Massiv und unverständlich ist Allolio-Nackes Vorwurf der Scheinheiligkeit ((10)). Wo schreiben wir denn, Vorurteile ließen sich nicht aufdecken? Was wir tatsächlich sagen (s. Erwägungssynopse ((3))), ist, dass man Vorurteile nicht *selber* aufdecken kann, selbst wenn man es möchte. Weshalb dies keine angemessene Definition des Begriffs Vorurteil sein soll ((9)), ist mir schleierhaft. Liegt nicht eine zentrale Einsicht der (neueren) Hermeneutik (ich verweise auf Gadamers «Wahrheit und Methode») genau darin, dass Vorurteile erst in einem (historischen) Prozess sichtbar werden und nur im Zeitenabstand der Reflexion zugänglich sind? Dieser Prozess kann nicht über einen Monolog simuliert werden, sondern setzt reale Interaktionen mit konkreten anderen voraus. Wenn Allolio-Näcke an die (subjektive) «Bereitschaft» und den (guten) «Willen» appelliert ((9)), dann unterbietet er die Problematik der Auflösung von Vorurteilen bei weitem. Seine Invektiven an die Adresse meines Mitautors und meiner selbst sind fehl am Platz. Gerade weil uns bewusst war, dass wir «die letzte Stimme im Diskussionsprozess» ((5)) haben, wollten wir darauf hinweisen, dass (auch) wir nicht frei von Vorurteilen sind. Uns eine «Verweigerungshaltung» ((10)) vorzuwerfen, pervertiert unsere Haltung ins pure Gegenteil.

((4)) Das schwere Geschütz, das Allolio-Näcke gegen uns auffährt, haben wir offenbar der Kritik zu verdanken, die wir an einigen Aussagen in der von ihm und van Oorschot verfassten Stellungnahme zum Hauptartikel von Reichertz angebracht haben. Der Stein des Anstoßes scheint eine Stelle zu sein, wo wir die von den beiden Kritikern behauptete Zusammenhanglosigkeit zwischen physischen und psychischen Phänomenen als «reichlich absurd» ((115)) taxieren. Wörtlich schreiben die Autoren in ihrem Text, es gebe «keinen Zusammenhang zwischen den Reizen, die durch die Nozizeptoren aufgenommen werden, und dem subjektiven Gefühl des Schmerzes» ((6)). Dass man diese Position nicht auf die genannte Art kritisieren darf, weil der Begriff der Absurdität «keine ethisch-moralische Kategorie» ((5)) darstellt, empfinde ich als reichlich affektiert. Mit unserer Kritik stellen wir doch nicht die «professionelle Arbeit» von Allolio-Näcke «grundsätzlich in Frage» ((5)). Vielmehr weisen wir eine Kritik an Reichertz' Argumentation zurück, die uns – angesichts der einschlägigen Forschung – weder begründet scheint noch zu überzeugen vermag.

((5)) Der sachliche Kern der Betroffenheit von Allolio-Näcke durch unsere Erwägungssynopse scheint beim Thema *Subjektivität* zu liegen. Aber auch hier schießt seine Erwiderung übers Ziel hinaus. Vorgeworfen wird uns, dass wir «eine grundsätzliche Frage aller Wissenschaften» ((8)), nämlich das «Problem der Subjektivität» ((2)) bzw. das «Problem des Objektiven und Subjektiven» ((8)), diktatorisch still gestellt hätten. Das aber trifft nachweislich («objektiv») nicht zu! Unseren Ausfuhungen (s. Erwägungssynopse ((52))) kann man in keiner Weise entnehmen, wir seien der Ansicht, als Wissenschaftler habe man das Problem der Subjektivität *einfach hinzunehmen* und sich damit *abzufinden*, wie uns Allolio-Näcke unterstellt ((2)). Dass man das Problem «in angemessener Weise reflektieren (muss)» ((2)), sagen wir doch gerade selber! Wörtlich heißt es nämlich an besagter Stelle: «Wissenschaft besteht ... darin, diese Art von Subjektivität zu *artikulieren*, d.h. diskursiv zu *begründen*, und damit der möglichen *Kritik* zuzuführen» ((52)). Was man als Wissenschaftler, auch und gerade als Sozialwissenschaftler, hinnehmen muss, ist nicht das Problem der Subjektivität, sondern die Tatsache der *Individualität*. Genau so *und nicht anders* steht es an der von Allolio-Näcke inkriminierten Stelle!

((6)) Sein Kritikstil sei «durch ein klares Ansprechen von wissenschaftlichen Problemen, aber auch persönlichen ethisch-moralisch motivierten Einschätzungen von Argumentationen geprägt» ((5)), schreibt Allolio-Näcke. Schade, dass sein Brief weder vom einen noch vom anderen Zeugnis ablegt.

Mit freundlichen Grüßen

*Walter Herzog*

**Adresse**

Prof. Dr. Walter Herzog, Universität Bern, Institut für Erziehungswissenschaft, Muesmattstr. 27, CH-3012 Bern  
E-Mail: walter.herzog@edu.unibe.ch